

Dem letzten Fotografen, der es wagte, im Stuttgarter „Paradise“ Bilder zu machen, heizte Michael Beretin ordentlich ein. „Beim nächsten Mal kannst du dir deine Kamera aus dem Arsch wieder rausziehen!“ Beretin, der sich um vieles kümmert in dem Bordell, kann Grenzen deutlich machen. Fotografieren im Puff? Eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit.

„Ich will Freier porträtieren“, erzählt die Filmemacherin und Fotografin Bettina Flitner im Herbst 2012 dem Chef der *stern*-Bildredaktion, Andreas Trampe. „Männer, die zugeben, dass sie ins Bordell gehen. Die sich nicht nur fotografieren lassen, sondern mir auch erzählen, warum sie das tun.“ „Das schaffst du nie“, prophezeit Trampe. Flitner macht sich an die Arbeit.

Mit offenem Visier, wie immer. „Ich habe den Betreiber des ‚Paradise‘, Jürgen Rudloff, angesprochen und ihn gefragt, ob ich bei ihm die ‚Gäste‘ fotografieren kann. Er hat tatsächlich ja gesagt.“ Natürlich wird es trotzdem kein leichter Job. Es gilt, die Freier zu überzeugen.

Simple Geschichten liegen Bettina Flitner nicht. Sie geht nach Hoyerswerda, als 1991 Bürger ihre ausländischen Nachbarn angreifen, und porträtiert die Bewohner der Plattenbauten, Täter wie Opfer. 2000 durchstreift sie die Vororte von Berlin und fotografiert junge Männer, die sagen: „Ich bin stolz, ein Rechter zu sein.“ Als sie 2007 auf einer Reise durch Myanmar eine Barke am Inle-See entdeckt, kauft sie das Boot, lässt es nach Köln bringen und inszeniert eine märchenhafte Fotoserie. Sie kann auch schön.

Im Puff ist die Kamera ihr Werkzeug und zugleich ihr Alibi: Nie käme sie als gewöhnliche Frau hier hinein, nie dürfte sie hier Türen öffnen, nie Fragen stellen. Der Fotoapparat ist auch eine Art Schutzschild. Gegen das Gefühl, selbst beobachtet, taxiert, als Objekt behandelt zu werden. Einfach? Nein, aber ein fairer Handel: Bordell-Chef Rudloff hofft auf gute Presse. Und die Reporterin fasst sich ein Herz.

Das „Paradise“ ist ein Großbordell mit Wellness-Attitüde. Viele solcher Bums-Tempel haben in den vergangenen Jahren an den Rändern der Großstädte eröffnet. Flitner checkt ein, wie auch an den folgenden neun Tagen. „Ich sitze in der Lobby. Der

Fahrstuhl macht ‚ping‘, eine Frau steigt aus. Sie ist vollkommen nackt. Nur an den Füßen trägt sie Schuhe, goldene High Heels. Der noch vollständig angezogene Mann am Tresen mustert sie. Schaut auf den Busen, auf die Schenkel, auf den rasierten Venushügel. Diese Szene spielt sich innerhalb weniger Minuten noch ein paarmal ab. Männer, die in dicken Mänteln aus der Kälte kommen, Frauen, die nackt in ihren Taschen kramen.“

Wenn Frauen hier arbeiten wollen, melden sie sich bei Michael Beretin an: Personalausweis, Aufenthaltsgenehmigung, Fotos fürs Internet. Und dann füllt er eine Art Gebrauchsanweisung für die Frau aus. „Darauf steht, was sie liefert, für einen Einheitspreis von 50 Euro pro halbe Stunde“, erklärt er Bettina Flitner. „Küssen, ja oder nein? Lesbenshow,

Der Anblick, wie die Frauen in die Zimmer gehen. Wie nackte Untote

ja oder nein? Französisch, Dildospiele? Einiges kostet natürlich extra. Anal zum Beispiel. Das sind gleich 100 Euro mehr.“

Flitner streift durch die Räume des Bordells. In Stuttgart findet gerade eine große Messe statt. Der Laden ist voll. Die Fotografin spricht die Kunden an. Einer von ihnen, Christian, 23, ist mit einem Foto einverstanden. „Ein echter Frauentyp. Dunkler Bartschatten, verdammt gut aussehend. Wir gehen in die Nummer 29. Warum er Spaß daran hat, eine Frau für Sex zu bezahlen, will ich wissen. ‚Eigentlich ist es Macht‘, sagt er. ‚Man kann mit der Frau ja machen, was man will.‘

Ein anderer, genannt „der Römer“, ist Stammgast. Flitner: „Er sieht gut aus, und ich frage ihn, warum er hier ist.“ „Das ist hier einfach ohne Stress“, sagt er. „Ich habe Sex, und dann gehe ich wieder. Ohne Ansprüche.“ Ein Argument, das Flitner noch häufiger hört.

Ab dem dritten Tag gehört sie schon ein bisschen dazu. Man grüßt sich an der Bar, manche Männer schütten der Fotografin ihr Herz aus: Den einen plagen Gewissens-



Fotografin Bettina Flitner, Seite an Seite mit dem Freier Ralf

bisse, ein anderer empfindet es als Sucht, sich immer wieder neue, junge Frauen zu kaufen: „Da passiert was im Kopf, das kriegt man nicht mehr weg. Gleichaltrige Frauen“, sagt er, „das geht jetzt gar nicht mehr.“

Hans, Ende 50, mit Schnauzer, hat ein Zwei-Stunden-Date. „Das ist Champions League. Bei der hat man drei Monate Wartezeit, weil die nur am Wochenende arbeitet.“ Was er in seinem Rucksack mitgebracht hat? „iPad zum Musikhören, Fesseln, Handschellen, und noch ein bisschen mehr.“

Nach vier Tagen lässt das Staunen nach, das Interesse wächst. Sie weiß sich im Haus zu bewegen, sie fotografiert Freier. Und trotzdem: „An eines kann ich mich bis zum letzten Tag einfach nicht gewöhnen: an den Anblick der Frauen und Männer, wenn sie in die Zimmer gehen. Wie die Frauen vor den Männern den Gang entlanggehen. Wie nackte Untote wanken sie da auf ihren hochhackigen Schuhen, mit maskenhaften, unbeweglichen Gesichtern. Schweigend, den Zimmerschlüssel in der Hand. Und die Männer in den weißen Bademänteln hinterher. Wenn sie dann nach einer halben Stunde das Zimmer wieder verlassen, ist die Reihenfolge umgekehrt. Er geht vor, zur Herrenumkleide, die Frau läuft hinterher. Sie holt sich ihr Geld ab.“ Abgerechnet wird zum Schluss. ✦



Nüchterner Bau: das „Paradise“ am Rande von Stuttgart



Als Silke Müller von Bettina Flitners Projekt hörte, war sie fasziniert – weil Bordelle den meisten Frauen verschlossen bleiben, ebenso wie die Gedankenwelt der Freier.